

den schattenlosen Platz zu. Die Gefangenen stehen in der prallen Augustsonne. Der teuflische Plan der SS geht auf. Sterbend fallen die ausgemergelten Gestalten um, während die Musik weiterklingt. Und schließlich lässt die SS die Hundemeute frei.

Jahrzehntelang konnte Magda Hollander-Lafon keine Brahms-Musik hören. „Tausende von Gefangenen haben gesehen, wie die Sonne bei diesem Anblick schauderte.“ Trotz allem Schrecken, trotz dem täglichen hundert- und tausendfachen Tod war da die Stimme: „Wir müssen am Leben bleiben, als Zeugen, weil sonst niemand glauben kann, glauben wird, was Menschen Menschen angetan haben.“ Man hat ihnen nicht nur die Bezeichnung „Mensch“ aberkannt, es wurde auch noch das bisschen Würde, das sie zu wahren suchten, mit Füßen zertrampelt, beschmutzt, gequält, lächerlich gemacht, ihnen das letzte bisschen Menschsein geraubt. Dann, nach langer Zeit, kam die Befreiung, nach dem langen Todesmarsch die Freiheit, der erste Geruch von Brot, das erste Lächeln und das „Aus der Finsternis zur Freude“-Gehen. Es kommt die Erkenntnis, „seelisch taub geworden zu sein“, und die Frage: Warum habe ich überlebt, warum gerade ich?, und die Gewissheit, trotz totalem Identitätsverlust kein „gesichtsloser Jude“ gewesen zu sein.

Dieses kleine, leise Buch klagt nicht an. In Frankreich wurde es als „Spirituelles Buch des Jahres“ ausgezeichnet. Ihm gebührt aber auch, „das menschlichste Buch des Jahrs“ genannt zu werden, ein Buch, das über eine Zeit der totalen Unmenschlichkeit berichtet, und davon, wie das Lächeln eines Menschen Licht in die tiefste Nacht bringt. Selten hat mich ein Buch so berührt. Ich muss es immer wieder lesen und das Gelesene weitergeben, damit die Menschheit niemals vergisst, niemals vergessen kann.

Maria Stiefl-Cermak, Freiburg

Nathanael Riemer (ed.), **Jewish Lifeworlds and Jewish Thought**. Festschrift presented to Karl E. Grözinger on the Occasion of his 70th Birthday. Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2012. 406 Seiten.

Die Ehre einer Festschrift wird in der Regel nur solchen Hochschullehrern zuteil, die im Kollegenkreis beliebt sind und zahlreiche Studierende ausgebildet und gefördert haben. Dass dem renommierten Judaisten *Karl Erich*

Grözinger nun schon eine zweite Festschrift überreicht worden ist, beweist, dass er zu dieser kleinen Gruppe hervorragender Wissenschaftler zählt. Den ersten Sammelband hat Manfred Voigts 2002 zum 60. Geburtstag des Jubilars herausgegeben (vgl. die Rezension von Wolfgang Klaghofer in FrRu NF 10 [2003] 152–154). Im Vorwort der Festschrift zum 70. Geburtstag würdigt *Nathanael Riemer* das umfangreiche Werk von Grözinger, der in Frankfurt am Main, in Lund (Schweden) und in Potsdam Judaistik gelehrt hat. Wie vielseitig Grözingers Interessen sind, zeigt die 16 Seiten lange Liste seiner Veröffentlichungen; das Schriftenverzeichnis muss inzwischen bereits ergänzt werden. Der Titel der neuen Festschrift bringt den Inhalt der Beiträge auf einen gemeinsamen Nenner: *Aspekte jüdischer Lebenswelten und jüdischen Denkens*. Der englische Titel deutet an, dass ein Großteil der Essays (14 von 33) in dieser Sprache abgefasst sind. Um alle Texte zu verstehen, sollte der Leser – neben Deutsch und Englisch – auch Hebräisch, Jiddisch und Griechisch lesen können.

Die Grözinger-Festschriften erinnern in gewisser Weise an internationale Tagungen für Jüdische Studien. Da reden Fachleute in verschiedenen Sprachen über viele Themen, und der Besucher muss aus dem Angebot wählen. Manche Vorträge erweisen sich als hervorragend, andere sind weniger beeindruckend. Am Ende zieht der Kongressbesucher (meist) die Bilanz: die investierte Zeit hat sich gelohnt. So ähnlich wird es jedem ergehen, der diese Grözinger-Festschrift in die Hand nimmt. Bei der Fülle des behandelten Materials wird nach der Lektüre gewiss niemand sagen: Ich habe nichts Neues und nur wenig Interessantes erfahren. Im Gegenteil, jeder Leser wird für neu erworbenes Wissen und für etliche Anregungen dankbar sein.

Ein lehrreiches und schön aufgemachtes Buch verdient Lob. Aber auch kritische Bemerkungen sind erlaubt. Den Beitrag von *Mordechay Lewy* „Why most Orthodox Jews do not dialogue with Christians and why should they join the dialogue?“ darf der Rezensent in einer Zeitschrift für christlich-jüdische Begegnung hervorheben und kritisch hinterfragen.

Lewy, Botschafter des Staates Israel im Vatikan, fragt: „Why is mainstream Orthodox Judaism in Israel and elsewhere not ready to be engaged?“ (377) Hinter dieser Formulierung steckt eine Behauptung, die m. E. fragwürdig ist. Der britische Chief Rabbi Lord *Jonathan Sacks* gehört der Orthodoxie an. Seine originellen Beiträge zum christlich-jüdischen Gespräch werden häufig von christlicher Seite gepriesen. In Efrat, Israel, hat der orthodoxe

Rabbiner *Shlomo Riskin* 2008 ein „Center for Jewish-Christian Understanding and Cooperation (CJCUC)“ aufgebaut; über die Projekte des CJCUC kann man sich im Internet informieren. Auch in Amerika beteiligen sich orthodoxe Denker am christlich-jüdischen Dialog; erwähnt sei hier nur der auch in Deutschland bekannte Philosoph *Michael Wyschogrod*.

Auch über die Feststellung Lewys, dass Juden nur einmal im Jahr, an Jom Kippur, Gott um Vergebung bitten, „Only on Yom Kippur do Jews seek absolution from God and ask forgiveness from fellow men“ (378), habe ich gestaunt. Juden sprechen an jedem Wochentag drei Mal im Achtzehngebet: „Verzeihe uns, unser Vater, dass wir gesündigt haben, vergib uns, unser König, dass wir gefrevelt haben, denn Du bist es, der verzeiht und vergibt. Gelobt seiest Du, Ewiger, Gnadenvoller, der immer wieder verzeiht.“ Zweifellos hat Lewy nur die besten Absichten gehabt, nämlich die Beziehungen zwischen Juden und Christen zu verbessern, aber er hätte seine Thesen mit mehr Umsicht formulieren und orthodoxe Mitstreiter beim Namen nennen sollen.

Yizhak Ahren, Jerusalem

David Safier, **28 Tage lang**. Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 2014. 416 Seiten.

Rachel Kochawi hat es vorgemacht mit ihrem Buch „*Das Brot der Armut. Die Geschichte eines versteckten Kindes*“ (vgl. FrRu NF 18 [2011] 223–225). Sie hat die Geschichte ihres Überlebens, versteckt im Keller beim ehemaligen Dienstmädchen, nicht als Bericht erzählt, „und dann ... und dann ... und dann“, sondern um vieles spannender, als Roman. Ähnliches hat auch *David Safier* unternommen in seinem Roman über den Warschauer Gettoaufstand, der genau 28 Tage dauerte (19. April bis 16. Mai 1943).

Mira, sie ist zu Beginn des Geschehens 16 Jahre alt, darf direkt erzählen. Das verleiht der Geschichte Authentizität. Mira schmuggelt unter Lebensgefahr Nahrungsmittel von außerhalb in das Getto, damit ihre Familie etwas zu essen hat, aber auch, um Luxusartikel, wie Butter, zu verkaufen, damit sie beim nächsten „Ausflug“ aus dem Getto noch mehr Geld hat und noch mehr einkaufen kann. Unterwegs wird sie von „Hyänen“, wie Mira sie nennt, verfolgt. Sie wollen sie fangen und an die Deutschen ausliefern. Ein junger Mann erkennt ihre Notlage, umarmt sie, küsst sie heftig und „freut